

Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter
Band: 79 (2021)

Artikel: Kirchengesang und Orgelmusik im alten Olten
Autor: Fischer, Martin Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-913749>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirchengesang und Orgelmusik im alten Olten

Martin Eduard Fischer

Es gibt im Grunde wohl nur noch wenige Kirchen, in denen nicht mindestens ein Harmonium oder ein Positiv steht, mit dem Gemeindelieder begleitet werden können. Eine Ausnahme machen einzelne Klosterkirchen von Orden, die dem Armutsgelübde unterstellt sind. Darum wohl gehört für uns einfache Kirchgänger zu einer Kirche auch eine Orgel. Orgeln sind häufig wahre Augenweiden. Sie werden in der Regel nicht nur tonal, sondern auch von ihrem äusseren Erscheinungsbild her auf den Kirchenraum abgestimmt, den sie mit ihren Klängen erfüllen sollen. Orgelbauer sind auf Holzbau spezialisierte Feinmechaniker. Sie arbeiten mit Uhrmacherpräzision an ihren Werken, die ihre Schöpfer oft um Jahrzehnte, gelegentlich sogar um Jahrhunderte überdauern. Andächtig sitzen wir zum Beispiel in einer der seltenen Kirchen, in denen noch eine echte Silbermann-Organ¹ steht, und lassen uns von deren Klang berühren. Was aber hatte alt Olten eigentlich an Orgeln zu bieten, fragen wir uns heute.

Heute ist der Kirchengesang in der Regel immer auch mit Orgelmusik verbunden. Das war früher nicht anders. Gehen wir also den frühesten Erwähnungen nach, bei denen in Olten von Kirchengesang die Rede ist. Sie finden sich im alten Jahrzeitbuch von 1490 in frühen Jahrzeitstiftungen. Der älteste Hinweis darauf, dass in Olten in der Kirche bei Gedenkgottesdiensten auch gesungen wurde, stammt aus der Jahrzeitstiftung für Junker Kunz Val, dessen Ehefrau Elisabeth von Meggen, und für den Junker Heinzmann von Zielempe und dessen Ehefrau Clara Val. Sie ist in das frühe 15. Jahrhundert anzusetzen und bestimmt: Der Pfarrer solle das Jahrzeit selbstfünt begehen, und die Priester sollten *«...ein vigil² singen vor dennem messen vnd ein gesungen selmesz»*. Dazu solle der Pfarrer *«...ir aller am sonntag gedennen vnd all mentag vber ir grab gon...»³* Diese und andere, ähnlich lautende Einträge machen unzweifelhaft klar, dass die geistlichen Herren ihr höheres Honorar jeweils dadurch «abzuverdienen» hatten, dass sie bei solchen speziellen Anlässen ein feierliches gregorianisches Requiem und, wie es andernorts heisst, *«bey der todtenbahr das Libera»⁴* sangen.

Davon, dass auch Laien solche Gesänge vorgetragen haben, spricht erstmals eine Jahrzeitstiftung von 1594. Darin wird festgehalten: *«...so einer oder zween dz seell ampt singen, sy syen geistlich oder weltlich, soll man jedem geben eodem die [d.h.am gleichen Tag] 5 Schillinge.»⁵* Nachdem allerdings gesungene Seelenmessen eher selten waren, will das nun nicht heissen, dass erst damals zu Olten auch Laien im kirchlichen Sängerdienst gestanden haben. Vielmehr wissen wir, dass schon Hans God 1541

zugleich mit dem Stadtschreiberamt auch das Schul- und Kirchenamt zugesprochen erhielt.⁶ Was es mit diesem Kirchenamt für eine Bewandnis hatte, wird 1569 deutlich, als Christoph Feugel zum Oltner Stadtschreiber und Schulmeister gewählt wird, und es heisst, er solle in der Kirche singen helfen, wie seine Vorgänger das schon getan hätten.⁷ Selbstverständlich finden wir diesen Kirchendienst der Schulmeister ebenfalls in Jahrzeiten belegt, etwa in demjenigen für die Eltern der Gebrüder Hansjakob, Peter und Ulrich Klein, das, 1644 gestiftet, bestimmte, der Leutpriester solle zwölf Batzen, seine beiden geistlichen Mitbrüder je zehn Batzen, der Schulmeister und der Sigrüst aber je zwei Batzen erhalten.⁸

Dass es in der alten Stadtkirche zu Olten auch eine Orgel gab, vernehmen wir 1631, als Kaplan Klentzi den «Schulmeisters Garten» und den Keller unter dem Schulhause dem Schulmeister und Organisten überlässt.⁹ Auch darüber, wie Olten zu seiner ersten Orgel gekommen ist, wissen wir Bescheid: Sie wurde gestiftet vom damaligen Pfarrer und Dekan Urs Meyer¹⁰ in Kestenholz, der sich um 1592 mit seinen habenden und noch kommenden Kindern (!) zu Olten niederliess und das Oltner Bürgerrecht erwarb. Was Wunder also, dass Urs Meyers ältester Sohn, Victor, 1610 zu Olten als Schulmeister gewählt wurde und, nachdem er zuerst in Schönenwerd, dann in der Innerschweiz als Organist tätig gewesen war, von 1630 bis zu seiner Enthebung aus dem Amt wiederum als Oltner Schulmeister amtierte.¹¹ Tatsächlich versah von diesem Zeitpunkt bis ins Jahr 1740 immer der weltliche Schulmeister zugleich auch das Amt des Organisten. Sogar als ab 1740 Kapläne den Schulunterricht erteilten, blieb der Organistendienst in der Kirche mit dem Schulmeisteramt verbunden.

So findet sich im Urbar der Oltner Heilig-Kreuzkapelle von 1610 folgender Eintrag: Anno 1698 anlässlich der Rechnungsablage sei beschlossen worden, Kaplan Joseph Kuon [Kuhn] solle ab jetzt jedes Jahr wie der Schultheiss und der Pfarrer ein Sitzgeld von fünf Pfund erhalten *«wegen seiner jederzeit thriuw geleisteten kirchendiensten vnd orgelen schlagens»*. Dies aber unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, dass das nur für ihn gelte, und dass die ihm nachfolgenden Kapläne nicht mehr als zwei Pfund erhalten sollten.¹² Was für eine Orgel damals in der alten Stadtkirche gestanden hat, wissen wir nicht. Alles, was wir diesbezüglich vernehmen ist, dass anno 1716 das «örgeli» auf den Tag Johannes des Täufers hin [24. Juni] durch den Orgelmacher von Kestenholz oder Neuendorf um sechs Gulden Lohnes auf Kos-

ten des St. Løyenfonds repariert werden solle.¹³ Zwei Jahre später heisst es: Der Schulherr erhalte für das Orgelschlagen eine jährliche Entschädigung von acht Pfund zugesprochen.¹⁴ Anno 1740 lesen wir, der Schulherr Urs Joseph Gritz von Solothurn habe seit mehr als 16 Jahren in Olten Schule gehalten. Jetzt sei er alt und bresthaft geworden. Er trete auf Ende April zurück. Er anerbiete sich aber, seinem Nachfolger «das Coral- und Orgelschlagen» beizubringen, wie es zu Olten gebräuchlich sei. Er solle dafür bei seinem Wegzug mit 50 Gulden entschädigt werden.¹⁵

Wiederum auf den Tag Johannes des Täufers anno 1752 musste das Örgeli nochmals um sechs Gulden repariert werden, was diesmal aus dem St. Løyenfonds und dem Kirchenfonds bezahlt wurde.¹⁶ Im gleichen Jahr beschloss man unter dem Schultheissen Johann Viktor Anton Glutz und Pfarrer Heinrich Wirz,¹⁷ von Pfarrer Johann Baptist Kaiser¹⁸ in Mümliswil eine neue Orgel anzukaufen um den Preis von 222 Gulden. Der Verkäufer nahm das alte Örgeli um 50 Gulden an Zahlung. Diese neue Orgel wurde am 25. März 1753, an Mariae Heimsuchung, zum ersten Mal eingesetzt. Hergestellt hatte sie der Orgelbauer Franz von «Liesperg aus dem Bischofsbiet».¹⁹ Stadtschreiber Johann Karl Ziegler vergabte damals an das neue Werk 50 Gulden.²⁰ Dieses Örgeli wurde anlässlich der Erbauung der neuen Stadtkirche aus vorwiegend finanziellen Überlegungen im Sommer 1813 in die neuerbaute Stadtkirche vor den Toren der Altstadt gezügelt, nachdem es am 11. Juli noch für elf Gulden und fünf Batzen repariert worden war.²¹ Offenbar waren die Blasebälge undicht geworden, jedenfalls vergütete die Stadt dem Sattler Benedikt Frey am 20. Juli für ein halbes Fell und Arbeit an der Orgel nachträglich zusätzlich sieben Batzen.

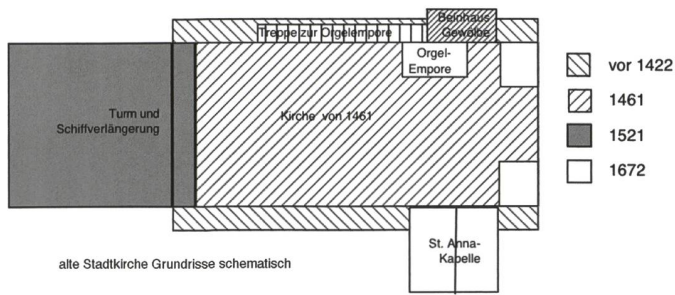
Damit man sich ein Bild davon machen kann, wie das Örgeli in der alten Kirche ausgesehen haben könnte, folgender Hinweis: Francesco Saverio Pedrini, der neu gewählte Organist in der St. Martinskirche, besitzt eine kleine Barock-Orgel. Bei dem Instrument handelt es sich, wie Pedrini sagt, um einen hervorragenden, anno 2002 durch den ehemaligen italienischen Kapuziner und Orgelbauer Vittorio Ramina OFM geschaffenen Nachbau einer aus dem 18. Jahrhundert stammenden Kastenorgel aus bisher unbekannter Hand, die in der Apsis des Santuario della Madonna della Fontana in Camairago (Lodi) steht. Das Instrument verfügt zwar über ein Register mehr als das alte Örgeli in der Oltner Stadtkirche, entspricht aber in seiner Bauart praktisch der Orgel von 1752, wie sie in dem ältesten Bericht über die Orgelmusik im alten Olten beschrieben wird.

Weil Berichte über Orgel- und Kirchenmusik in alt Olten eher rar sind, sei hier noch der ausführlichste Bericht wiedergegeben, der im Stadtarchiv über diese Sparte der Musik zu finden ist. Er ist überliefert in einem Zeitungsbericht aus dem Jahre 1853²² und stammt offenbar aus der Feder eines Mannes, der in musikalischen Belangen recht beschlagen war. Und das sagt der



Die Ramina-Orgel von Francesco Saverio Pedrini

anonyme Verfasser:²³ «...Ueber das Fach der Kirchenmusik ist wenig erbauliches zu berichten. Dem Chore stuhnd damals Herr Abbé Büttiker²⁴ von Olten vor, welcher nebst der Schullehrerstelle den Organistendienst in der alten Kirche versah und für sein Orgelspiel jährlich die karge Löhnung von fl. 6 [sechs Gulden] und fl. 1 [einen Gulden] für den Blasebalgaufzieher bezog. Die kleine Orgel, welche zwischen dem linken Seitenaltar und der Seitenpforte angebracht war, hatte ihren Zugang durch eine von aussen angebrachte, schmale Stiege, welche von dem Kirchhofe zu der engen Thüre führte. Den grössern Theil der Bühne nahm die Orgel sammt dem Blasebalgkasten ein, so dass für die Sänger nur ein kleiner Raum übrig blieb, welcher an Festtagen zum Ersticken angefüllt war, und bei günstiger Witterung die Jünglinge zur Besetzung der Stiege veranlasste. Aus dem im Hintergrund der Bühne angebrachten Balgkasten kamen zwei Lederriemen zum Vorschein, durch deren wechselweises Anziehen die Bälge in Bewegung gesetzt wurden, und ich mag mich noch wohl erinnern, durch Unachtsamkeit ein Aussterben der Töne, oder durch ruckweises Anziehen der Riemen ein Tremblement hervorgebracht und dafür eine tüchtige Obrfeige eingeerntet zu haben. Das Orgelwerk hatte 6 Register, deren Tonmasse den kleinen Raum verhältnissmässig ausfüllte. Dem Orgelkasten gegenüber an der südlichen Seite des Schiffes war eine Seitenkapelle [die 1762 errichtete St. Anna-Kapelle] angebaut, in welcher die Jungfrauen placirt waren, mit welchen die auf der Orgel sta-



Schematischer Grundriss der alten Stadtkirche nach dem Bericht von Ulrich Munzinger 1844 anlässlich des Abbruchs der Kirche erhobenen Massen

tionirten Sängern ein ergötzliches Minenspiel unterhielten. Unser Cantor, Organist und Schullehrer zugleich war ein bageres Männchen mit einer scharfen schmetternden Tenorstimme, mit welcher er durch trompetenförmiges Hervorstrecken der Lippe ein gewaltiges Crescendo hervorbringen konnte. An Werktagen sang er, von stimmkundigen Knaben unterstützt, mit Orgelbegleitung das jetzt noch gebräuchliche Requiem, an Sonn- und Feiertagen die lateinische Chormesse, letztere in einem so raschen Zeitmaasse, dass z.B. das Credo eher einem Marsche, als einem Chorale glich. Am Sonntage stimmte das ganze Volk zur Wandlung die Hymne: «Heilig» an. Als Muster der damaligen Aussprache folgen hier die Schlussverse:

Jesus, du süüsisere Herr,
Verelass uns nimmermehr!

Die mannigfaltigsten Verzierungen waren damals gebräuchlich, so, dass selten ein Ton ohne komplizierte Vorschläge zum andern fortschritt. In den Stundgebeten wurde das Lied: «Kommt her ihr Creaturen all» und zur Auferstehung die Hymne «Freu dich du Himmelskönigin» vom Volke gesungen. Letztere ist jetzt [1853] noch im Schwunge, obschon deren Text, z.B. «den du zu tragen würdig gewest» nicht mehr in unsere sprachlich fortgeschrittene Zeit passt. Die Vespere wurden in den Chorstühlen nach den Kirchentonarten in lateinischer Sprache abgehaspelt. Die ganze Kunst des Herrn Abbé Büttiker in Begleitung der Choräle bestuhnd aus der Verbindung der Dreiklänge der Tonika *b* und der Dominante *c*,²⁵ wobei er sich jedoch selten über die Zweistimmigkeit verstieg. Wollte er sich im drei- oder vierstimmigen Satze versuchen, «so schlug es ihn heraus» wie er sich auszudrücken pflegte.

Während der Taufe trug er zur Ehre der Pathen ein ergötzliches zweistimmiges Orgelstück im $\frac{3}{4}$ Tacte vor, welches, im Aufschlage beginnend, mit einer Triole von der Dominante zur Tonika schritt und mit einem bekannten militärischen Pfeifermarsche die grösste Ähnlichkeit hatte.

Abgesehen von seiner Kunstfertigkeit, war unser Organist in seinem Privatleben ein guter, gemüthlicher Mann, welcher in seinen Mussestunden eine schöne Sammlung Kanarienvögel fütterte, und für selbe mit viel Kunstfertigkeit zierliche Vogelbauer verfertigte. In seinem Berufsleben war er strenge und unerbittlich in der Führung des Schulzepters.

Wohl 20 Jahre lang versah er die Organistenstelle, ohne dass nur die geringste Änderung in Stoff und Form eintrat, bis ihm ungefähr anno 1804 in der Person des Herrn Felix Diszeli²⁸ ein Succurs zukam, wodurch zwar nichts neues einge-

Über Abbé Büttiker lesen wir im Gemeindeversammlungsprotokoll von 1804: «Herrn schulherr Büttiker ist bestättet [bestätigt] worden, jedoch das[s] durch das gericht demselben verdeütet werde, dass er [...] mit bestraffung der kinder sowohl, als mit übernahmen geben, bescheide[ne]r und mässiger sein solle.»²⁶ Dennoch war Büttiker als Schulherr offensichtlich geschätzt. An der Gemeindeversammlung vom 18. Januar 1809 zum Beispiel wurde ihm der offizielle Dank der Gemeinde ausgesprochen für «seinen unermüdeten Fleiss». Am 17. September 1815 beschloss die Gemeinde sogar, ihm in Anerkennung seiner «der Gemeinde gegen dreissig jahren erwiesenen dienste» eine Pension von jährlich 50 Gulden auszurichten!²⁷

führt, der einstimmige Choral jedoch mit Akkorden begleitet wurde, und als Präludien und Postludien leichte Melodien mitunter sogar Walzer und Allemande einflossen. Diesem Kunstdeittanten,²⁹ welcher in der französischen Schweiz sich dem Handelsstande gewidmet hatte und von dort zurückgekehrt, die französisch-republikanischen Grundsätze mit Liebe pflegte, wurde scherzweise der Name des damals in der Revolutionsgeschichte Frankreichs hervorragenden Abbé Sicyes (nach der Oltnermundart «Süss») beigelegt. Seine Kunstfertigkeit soll er nach eigener Aussage in Lausanne dazu benutzt haben, durch Abspielen eines Walzers ein Schneiderkonto zu saldieren.³⁰ Später, ich glaube anno 1808, wanderte er unvermuthet aus und schiffte sich nach kurzem Aufenthalte in Paris nach Amerika ein, von woher keine bestimmte Kunde über ihn zu uns herüber kam. In der Gegend von Philadelphia soll er auf einem Schiffe verunglückt sein. Diesen Abgang ersetzte nachher Ulrich Munzinger,³¹ welcher von 1800 bis 1806 das Collegium zu Solothurn besuchte und bei dem damaligen Stiftskaplan, Herrn Christ,³² gründlichen Musikunterricht genoss.

Pater Bonagratia, mit bürgerlichem Namen Urs Jos. Tschann (1751–1828)³⁴, ist im Verzeichnis der Oltner Klosterfamilie 1797 noch als einfacher Pater aufgeführt. Guardian war damals Pater Isaac, vor ihm von 1793–1796 Pater Josephus von Arth. Pater Bonagratia war bis 1797 Pater im Kapuzinerkloster Olten, von 1798–1803 befand er sich nicht hier, 1804 wurde er Guardian in Olten. In diesem Amte folgte ihm aber bereits 1805 Pater Alexander von Baden nach.³⁵ Bei dem erwähnten seligen Kapuzinerbruder handelt es sich um Bruder Bernhard von Offida (1604–1694).³⁶ Er wurde am 25. Mai 1795 selig gesprochen.³⁷ Im Verzeichnis der Oltner Klosterfamilie ist von 1795–1797 auch ein Bruder Marquart von Sarnen³⁸ aufgeführt. Er war Kleriker-Bruder und als solcher auch im Choralgesang geübt.³⁹ Er dürfte der erwähnte Sänger gewesen sein.

... Die erste Messe mit Instrumentalbegleitung wurde unter *Guardian Bonagratia* im April 1796³³ in der Capuzinerkirche bei der dreitägigen Feier der Seligsprechung des Capuziners Bernardus ab Ophydu aufgeführt, bei welcher die Altstimme des Frater Marquart sich ausgezeichnet haben soll.

Es wurde zu diesem Zwecke eine tragbare Orgel herbei geschafft, und einige Saiteninstrumente von Chorherren des Stiftes Schönenwerd bedient. ... Bei Frohnleichnamfesten wurden während der Prozession neben stereotypen Märschen auch einige geistliche Lieder mit Instrumentalbegleitung aufgeführt, bei welchen der Verfasser dieser Erinnerungen mitsang. Letzterer erinnert sich auch noch, in Kappel einer solchen kirchlichen Produktion beigewohnt zu haben, welche mit einer Kneipei hinter dem Pfarrhause im Freien schloss.

Anno 1806 kehrte Ulr. Munzinger als Student nach Olten zurück, schloss sich dem Vereine an, in der Hoffnung, zu dessen Fortbildung etwas beitragen zu können und demselben eine edlere Richtung zu geben, und übernahm die Flageoletparthie.

Anno 1807 wurde in der Kapuzinerkirche die Seligsprechung des Bruders Crispin feierlich begangen und unter des obigen Leitung die Hymne an Gott von Schulze⁴⁰ theilweise aufgeführt. Zu diesem Zwecke errichtete man über dem Portale eine Bühne, welche das Orchesterpersonale von aussen vermittelt einer an das Fenster angelehnten Leiter besteigen musste. Während des gleichen Jahres kam noch auf der Orgel der alten Kirche eine Messe von Dreyer⁴¹ mit Begleitung von Instrumenten zur Aufführung, bei welcher der an der Klosterschule studierende Hotz als Basssänger die Hauptparthie übernahm.»

Wie bereits berichtet, wurde das alte Örgeli aus der alten Stadtkirche auf dem heutigen Ildefons-Platz anno 1813 in die neue Stadtkirche gezügelt. Aber schon nach sechs Jahren beschloss die Stadt – wohl auf Betreiben des Organisten Ulrich Munzinger – diese kleine Orgel, die anscheinend dem neuen Kirchenraum nicht angemessen war, wie es Joseph Bergensel [andernorts Bergöntzel, Bergäntzel] vorgeschlagen hatte, zum Preise von 6400 Franken durch eine neue Orgel mit 26 Registern zu ersetzen. Die Disposition für diese Orgel stammte von Ulrich Munzinger. Über das Vorhaben solle am nächsten Sonntag, den 12. Juni 1813 eine Gemeindeversammlung abgehalten werden.⁴² Zur Finanzierung der Kosten solle eine von Haus zu Haus-Sammlung durchgeführt werden. Sobald auf diesem Weg der Betrag von 100 Louis d'or zusammen gekommen sei, solle der Akkord mit Joseph Bergensel abgeschlossen werden.⁴³ Am 5. August 1819 lesen wir: Obwohl die Sammlung für die neue Orgel noch nicht abgeschlossen sei, zeige sie ein sehr erfreuliches Resultat. Bereits seien über 1800 Franken gezeichnet worden. Der Akkord könne also abgeschlossen werden.⁴⁴ Da verstarb überraschend Joseph Bergensel. Sein Neffe Valentin Rinkenbach, der bei Bergensel gearbeitet hatte und die Firma nach dem Tod seines Onkels weiterführte, anbot sich, den Akkord zu gleichen Bedingungen zu übernehmen und machte sich offenbar sehr rasch an die Arbeit.⁴⁵ Inzwischen hatte sich bei der Stadt ein ganz

besonderer Glücksritter, der «alt Hauptmann von Mayenfisch, aus Aarau» gemeldet und der Stadt «eine wohlconservierte Orgel aus irgend einem aufgehobenen Kloster oder Stift» zum Kaufe angetragen.⁴⁶ Derselbe meldete sich wiederum am 6. September 1819 und offerierte eine Orgel mit 23 Registern zu einem Preis von 500 Franken. Dennoch wurde der Auftrag an Valentin Rinkenbach vergeben.⁴⁷

Nun wäre es vielleicht wichtig zu wissen, was Olten zu erwarten gehabt hätte, wäre die Orgel 1819 tatsächlich von Joseph Bergensel (1754–1819) und nicht von seinem Neffen Valentin Rinkenbach hergestellt worden. Eine leichte Ahnung davon vermittelt uns der Expertenbericht, den der deutsche Orgelbaumeister Josef Behmann⁴⁸ im Zusammenhang mit der geplanten Orgel-Renovation der Bergensel-Orgel in Tschagguns verfasst hat. Er schrieb: «...Die Orgeln von Bergöntzle zeichnen sich aus durch einen herrlich glanzvollen, und dabei doch mild gesättigten Ton, durch eine edle Klangwirkung, wie man sie an neueren [Orgelwerken] leider nicht mehr findet. Die Bauart der Schleifladen, der Klaviaturen und der Mechanik, die Dispositionsweise, die Mensurierung der Pfeifen, bei Metallpfeifen deren Legierung und die Anwendung der gehämmerten Zinnplatten, bei den Holzpfeifen die Kernspalten und das Annageln der Vorschläge, der übliche Winddruck von 60–65 mm Pressung, die Bälge mit breiten einwärtsgehenden Falten und Spannfedern, deren Flechtung und deren Ventile. Kurzum gar alle Ausführungsdetails sind bei den Bergöntzle Orgeln haargenau gleich, wie bei den zur gleichen Zeit erbauten Orgeln des berühmten Strassburger Orgelbauers Johann Andreas Silbermann,⁴⁹ mit dessen Person und dessen wenigen heute noch erhaltenen Werken förmlich Kult getrieben wird, und den man als den grössten Orgelbauer des XVIII. Jahrhunderts bezeichnet.

Diese vollständige Gleichheit und Ebenbürtigkeit der Orgeln von Bergöntzle mit den Orgeln des genannten Silbermann machen uns heute die wenigen Reste, die von Arbeiten Bergöntzles noch vorhanden sind, doppelt interessant und historisch wertvoll. Erwähnenswert sind auch die schönen, schwungvoll ausgeführten Orgelgehäuse von Bergöntzle. Tschagguns und besonders Bludesch suchen ihresgleichen. Letzteres besonders, weil es im zierlichen Style französischer Renaissance in massivem Eichenholz gearbeitet ist und mit dem in der Brüstung stehenden Positive ein Schmuckstück bildet, wie man es weit und breit nicht antrifft.

Leider sind im Laufe der Jahre die meisten Orgeln von Bergöntzle einer unverständigen, pietätlosen Neuerungsucht, gewissenlosen Puschhänden und geschäftstüchtigen Orgelbauern, die in einer interessanten alten Orgel eben nur ein «Glump» erblicken, an dessen Stelle sie lieber eine neue Orgel verkaufen möchten, zum Opfer gefallen. Am ehesten von allen Orgeln Bergöntzles in Vorarlberg ist heute noch die Orgel in Bludesch unversehr erhalten, aber auch bei derselben wurde die Disposition um Mitte der 1890er Jahre durch Einsetzung einer neuen Gambe 8' an Stelle der Oktave 2' verändert; gleichzeitig wurde das Werk auch gereinigt und gestimmt, welche Arbeit die ausführende Firma aber ganz zwei jungen, unerfab-

renen Orgelbauehilfen überliess, denen die nötige Erfahrung obnehin und zudem der Sinn für pietätvolles Erhalten eines wertvollen historischen Werkes völlig fehlten.»⁵⁰

Es soll hier allerdings nicht verschwiegen sein, dass Behmanns Ansicht damals im Widerspruch stand zu der Meinung mehrerer zeitgenössischer Orgelfachleute. Behmann scheint ein erster Vertreter jener Generation von Orgel-Denkmalpflegern gewesen zu sein, die einen neuen Umgang mit alten Orgelwerken propagierten und damit in der Denkmalpflege ein Umdenken auslösten, wie es auch in der Schweiz und im 20. Jahrhundert geschah.

Schon im Juli 1820 heisst es, der Bau der neuen Orgel sei weit fortgeschritten. Die Subskriptionssammlung solle beschleunigt werden.⁵¹ Am 8. Januar 1821 wurde beschlossen, das Trompeten-Register für die neue Orgel im Pedal solle, obwohl in Holz verakkordiert, in Zinn gemacht werden. Der Orgelbauer übernehme die Mehrarbeit, sofern die Gemeinde den Zinn beschaffe.⁵² Am gleichen Tag wurde der stumme Büttiker auf dem Turm mit einem Gehalt von 24.– Franken pro Jahr als Orgeltreter angestellt.⁵³

Dieser «stumme Büttiker» wird gar nie namentlich genannt. In den Familienstambäumen von Pater Alexander Schmid heisst es: geboren 1775, Jüngling [ledig], taubstumm, gestorben am 4. Dezember 1846.⁵⁴ Er war erstgeborener Sohn des Drahtziehers, Wegmachers und Turmwartes Johann Büttiker (1747–1820) und Enkel des Seilers Joseph.⁵⁵ Am 6. März 1822 wandte er sich zusammen mit seinem Bruder Fidel an die Regierung mit dem Anliegen, er möchte mit seinem Bruder in die Wohnung ziehen, die sein Vater bis zu seinem Tod bewohnt habe. In dem Begleitbrief vom 9. März 1822 macht die Stadt geltend: Diese Wohnung sei 1798 und 1799 von den Franzosen als Hauptwache und Gefängnis benutzt und gänzlich zerstört worden. Der Vater habe sie anno 1800 von der Regierung zugesprochen erhalten und sie auf eigene Rechnung wieder bewohnbar gemacht.⁵⁶ Die Regierung gab dem Begehren statt, teilte den beiden Brüdern aber schon mit Schreiben vom 15. Mai 1822 mit, sie hätten die Wohnung wiederum zu räumen, weil neu die Landjäger diese Turmstube beziehen würden.⁵⁷ Der taubstumme Büttiker erhalte einen Platz im Spittel. So sprang man damals mit armengenössigen Leuten um.

Doch wenden wir uns wieder der Rinckenbach-Orgel zu. Am 26. August 1822 meldete Valentin Rinckenbach, die Orgel sei vollendet. Darauf beschloss der Rat, nachdem das Werk schon seit neun Monaten von Register zu Register gespielt und als unübertreffliches Meisterwerk gerühmt worden sei, solle es nur noch der Form halber geprüft werden. Als Prüfungsexperten wurden bestimmt Ulrich Munzinger und Posthalter Amanz Frey als Sachkundige.⁵⁸ Die Examinatoren empfahlen nach getaner Prüfung, dem Orgelbauer Valentin Rinckenbach von Ammerswihl solle ein Trinkgeld von Fr. 300.– ausbezahlt werden, weil er das Werk auf eigene

Initiative und ohne Mehrkosten bedeutend erweitert und dreimanualig statt bloss zweimanualig angelegt habe. Zudem solle ihm ein Zeugnis für seine Arbeit ausgestellt werden.⁵⁹ Dieses Zeugnis findet sich detailliert auf Seite 291f desselben Protokollbandes zusammen mit der genauen Beschreibung der Disposition und der Herstellungsweise der Pfeifen. Ulrich Munzingers Expertenbericht hält dazu fest: Die Orgel umfasse 35 Register (neun mehr als verakkordiert). Sie sei gegen 30 Schuh (9m) hoch und 22 Schuh (6.6m) breit und verdiene das grösste Lob. Der Orgelbauer vereinige in sich die vollkommene Kenntnis der französischen und deutschen Register.⁶⁰ In Anbetracht der hohen Kosten von insgesamt 4266 Franken und 66 Rappen wandte sich die Stadt an die Regierung mit der Bitte, eine Orgelsteuer von 1½ Promille einziehen zu dürfen.⁶¹ Die Regierung allerdings trat auf das Begehren nicht ein, beharrte auf ihrem ausschliesslichen Vorrecht, Steuern einziehen zu dürfen und liess verlauten, man solle sich mit freiwilligen Einzügen behelfen.⁶²

Das Werk scheint den Erwartungen über längere Zeit hinweg durchaus gerecht geworden zu sein. Jedenfalls schreibt Ulrich Munzinger in seinen Erinnerungen: «Die neue Orgel, welche anno 1822 vollendet wurde, erhob unsere Kirchenmusik bedeutend, so dass es möglich wurde, mit der Begleitung dieses Instrumentes, grössere und schwerere lateinische Messen von Haydn, Mozart, Seyfried u. a. aufzuführen.»⁶³

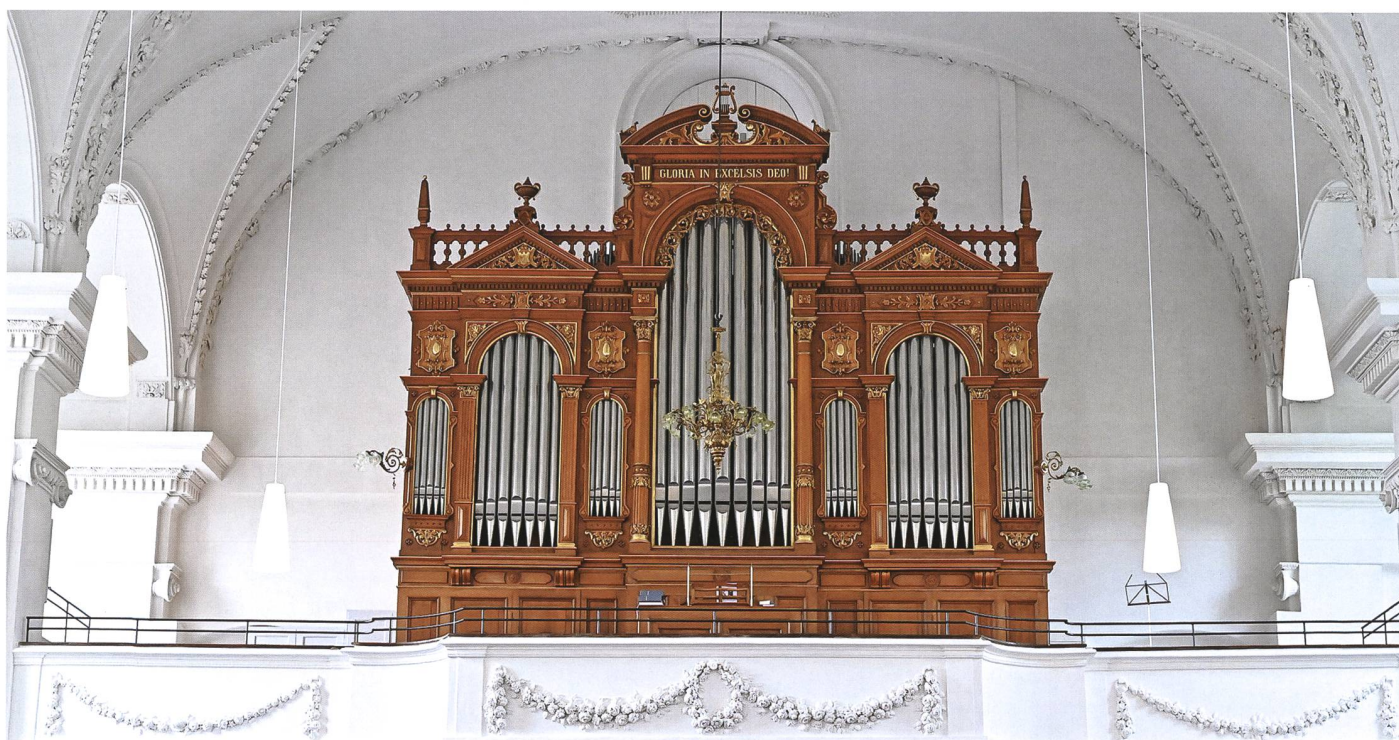
Deutlich mehr zu reden gaben offenbar gelegentlich die Orgeltreter, deren Lohn schrittweise angehoben wurde bis auf 75 Franken pro Jahr.⁶⁴ Als Kuriosum sei hierzu vermerkt, dass Orgeltreter Amanz Frey anno 1874 auf Beschwerde von Pfarrer Eduard Herzog und Bericht des Kirchenschaffners und des Organisten [Emil Munzinger] wegen Pflichtvernachlässigung auf Neujahr 1875 hin seines Amtes enthoben wurde.⁶⁵ Überraschenderweise überwies Ammann J.B. Schmid, als er anno 1872 zur freien Verfügung ein Legat von 2500 Franken erhielt, davon 1700 Franken an die Stiftung für studierende Bürgersöhne und 800 Franken an einen zu gründenden Orgelfonds.⁶⁶ Dementsprechend wurde bereits am 20. Oktober 1876 eine Orgelbaukommission bestellt mit den Mitgliedern: Emil Munzinger, Adolf von Arx, Stadtamman Martin Gisi, Amtsschreiber Ferdinand Brunner, Apotheker Alois Christen, Dr. med. Eugen Munzinger und J.B. Schmid, alt Ammann, als Zusatzmitglied.⁶⁷

Es macht den Anschein, als ob die Rinckenbach-Orgel, von der es zwar heisst, sie sei irreparabel geworden, viel eher einem Modetrend geopfert worden ist, der nach einer Orgel rief, die besser «zum schönen Kirchenraum und zu dem herrlichen Gesang des Kirchenchores» passen sollte.⁶⁸ Ob deshalb der Entscheid, die Rinckenbach-Orgel durch die von Johann Nepomuk Kuhn erbaute heutige Orgel⁶⁹ zu ersetzen, orgelbaugeschichtlich als Missgriff zu werten sei, müsste erst noch durch eine vergleichende Abhandlung eines Spezialisten untersucht werden. Al-

lerdings stellt diese Kuhn-Orgel heute für schweizerische Verhältnisse als praktisch einzige, vollständig erhaltene rein mechanische dreimanualige Kegelladen-Orgel mit rein romantischer Disposition der Schweiz eine Rarität allererster Ordnung dar.

- 1 Gottfried Silbermann (1683–1753) gilt als der bedeutendste mitteldeutsche Orgelbauer der Barockzeit.
- 2 für Vigil, d.h. eine Vorabendandacht
- 3 StAO, Jzbt. 1490, Perg.bl. X, E1; 4 StAO, Jzbt. 1490, Perg.bl. XXII verso, E1
- 5 StAO, Jzbt. 1490, Perg.bl. IV verso, E4; 6 StASO, RM 1541, Bd.39, S.115
- 7 StASO, RM 1569, Bd. 73, S.258; 8 StAO, Jzbt. 1490, Perg.bl. VI verso, E3
- 9 vergl. StAO, PAS, Auszüge Bd. I, S.54
- 10 vergl. STAO, PAS, Oltner Familien Bd.2, S.51, Nr.2
- 11 vergl. STAO, PAS, Auszüge Bd. X, S.20, resp.42
- 12 StAO, GA 08.06.01, Urbar hl. Kreuz 1610, S.140
- 13 StAO, GA 08.01.01, Jahrbuch 1490, Fol.178, Eintrag 2
- 14 StAO, GA 08.04.25, Urbar St. Elogi 1619, S.284 u.
- 15 StAO, PAS Auszüge, Bd.10, S.190
- 16 StAO, 01.01., Jahrbuch 1490, Fol.182, Eintrag 3
- 17 Wirz Joseph Heinrich, Pfarrer in Olten 1735–1766 (PAS, Kirchensätze, S.150)
- 18 Keiser Johann Baptist, 1738–1772 Vikar, dann Pfarrer in Mülliswil, Resignat 1772, +1775 ebenda (PAS, Kirchensätze, S.261)
- 19 Liesberg BL, im Laufental, ehem. Fürstbistum Basel
- 20 StAO, GA 08.01.01 Jzbt. 1490 Fol.182 E 3
- 21 StAO, Bd. Bau der Pfarrkirche Olten 1806, S.148
- 22 ab dem Oltner Wochenblatt vom 15. Nov. 1853ff
- 23 Sehr wahrscheinlich handelt es sich bei dem Berichterstatter um den Vater der beiden Geigerinnen Malwina und Emilie Frei, den Lehrer Johann Frei (1805–1871) [StAO, PAS, Oltner Bürgerfamilien Bd. I, S. 212, Nr. 1].
- 24 Büttiker Urs Joseph (1749–1821), Kaplan in Olten von 1787–1815 (vergl. P. Alexander Schmid, Kirchensätze und StAO, P.A.S., Oltner Familien Bd. 1, S.128, Nr.19,9)
- 25 wohl als Grundakkorde F-Dur und C-Dur zu verstehen
- 26 StAO, GA 01.14.13, Besetzung der Aemteren in Olten, S.109 und 135
- 27 StAO, GA 01.14.13, Besetzung der Aemteren in Olten, S.174. Ein ergötzliches Bild über die damaligen Schulverhältnisse gibt der Aufsatz von Zingg, Eduard, Geschichtliches über das Schulwesen der Stadt Olten, S.22f
- 28 Disteli Felix (1781–1838), in Amerika verschollen. (Vergl. StAO, P.A.S., Oltner Familien Bd. 1, S.173, Nr.27, 2)
- 29 Hier im eigentlichen Sinn des Wortes als «Kunstliebhaber» zu verstehen
- 30 d.h. eine Schneiderrechnung zu bezahlen
- 31 Ulrich Munzinger (1782–1876) war 1831–1861 auch Stadtmann von Olten. Über ihn vergl. ONJBl. 1959, S.31 sowie seine Kurzbiografie in: Olten 1798–1991, S.78

- 32 Christ Urs Joseph von Welschenrohr, 1797 zum Stiftskaplan zu Solothurn gewählt (vergl. P. Alexander Schmid, Kirchensätze, S.45)
- 33 Diese Jahrzahl stimmt mit Sicherheit nicht. Vergl. Anm. 18–20. Der Chronist muss sich in der Erinnerung nach mehr als 50 Jahren im Datum getäuscht haben.
- 34 Provinzialarchiv der Schweizerischen Kapuziner, Luzern (PAL) Prot. Maj. I, 232 R
- 35 vergl. dazu StAO, (GA 08.02.05), Kirchenakten Olten, Fasz. Kapuzinerkloster
- 36 vergl. P. Küenzle Magnus, Die Schweiz. Kapuzinerprovinz, Einsiedeln 1928, S.158
- 37 lt. frdl. Mitteilung von P. Barnabas Flammer, Guardian im Kapuzinerkloster Olten
- 38 Vergl. StAO, (GA 08.02.05), Kirchenakten St. Martin, Fasz. Kapuzinerkloster
- 39 Br. Marquart von Sarnen trat dem Orden 1793 bei und wurde 1805 zum Priester geweiht PAL, Prot. Maj. I, 264 V
- 40 Bei ihm dürfte es sich um Johann Abraham Peter Schulz (1747–1800) handeln, der u.a. auch rege Beziehungen zu Lavater unterhielt. Vergl. Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Bärenreiter-Verlag Kassel, 1965, Bd.12, Spalte 245f
- 41 Dreyer Johann Melchior (1746–1824), vergl. Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Bärenreiter-Verlag Kassel, 1954, Bd. 3, Spalte 819f
- 42 StAO, GRP, Bd. 01, S.170; 43 a.g.l.O., S.172; 44 a.g.l.O., S.176
- 45 Dementsprechend quittiert er am 16. Sept. für empfangene 3' Louis d'or (Kirchenakten Bd. II, pg. 169), am 3. Jan. 1821 für weitere 32 Louis d'or (Kirchenakten Bd. II, pg. 185), am 25. März 1821 für 22 Louis d'or, am 9. Juli 1821 für 37 Louis d'or (Kirchenakten Bd. II, pg.195), am 12. Sept. 1821 als Restzahlung für 43 Louis d'or (Kirchenakten Bd. II, pg.201)
- 46 StAO, Kirchenakten Bd. II, S.153f; 47 StAO, Kirchenakten, Bd. II, S.165
- 48 vgl. <https://www.google.com/search?client=safari&rls=en&q=Behmann+Josef&ie=UTF-8&oe=UTF-8>
<https://webcache.googleusercontent.com/search?q=cache:tjGcW5ig8VgJ:https://orgeln.musikland-tirol.at/ob/Behmann-Josef.html+cd=1&hl=de&ct=clnk&gl=ch&client=safari>
- 49 Eine verblüffende gestalterische Ähnlichkeit zeigt sich z.B. auch im Vergleich zwischen der Bergesel-Orgel von Bludesch und der Orgel von Andreas Silbermann in der St. Peterskirche in Basel.
- 50 Zitat aus Bulletin der St. Galler Orgelfreunde (OFSG), Jg. 21, Nr.3, 2003
- 51 StAO, GRP, Bd. 01, S.209; 52 a.g.l.O., S.233; 53 a.g.l.O., S.246
- 54 StAO, PAS Oltner Bürgerfamilien Bd. I, S.133, Nr.63.1
- 55 a.g.l.O., S.129, Nr.23.3; 56 StAO, GRP, Bd. 1, S.320
- 57 a.g.l.O., S.343; 58 a.g.l.O., S.280; 59 a.g.l.O., S.286
- 60 StAO, Kirchenakten. Bd. II, S.197ff
- 61 StAO, GRP, Bd. 1, S.321; 62 a.g.l.O., S.332
- 63 vergl. Martin Ed. Fischer, 200 Jahre Volks-Chor-Gesang, Festschrift zur 200-Jahr-Feier des Gesangsvereins Olten, Dietschi AG 2012, S.13
- 64 StAO, GRP Bd. 10, S.126; 65 a.g.l.O., S.120
- 66 a.g.l.O., Bd. 09, S.388; 67 a.g.l.O., Bd. 11, S.307
- 68 vergl. Martin Ed. Fischer, 200 Jahre Volks-Chor-Gesang, Festschrift zur 200-Jahr-Feier des Gesangsvereins Olten, Dietschi AG 2012, S.15
- 69 vergl. Franz Lüthi, Die Orgel in der christkatholischen Stadtkirche Olten (Bulletin der St. Galler Orgelfreunde (OFSG), Jg.19, Nr.3, 2001) und Hans Rudolf Binz, Die Orgeln der christkatholischen Stadtkirche (in ONJBl.1985, S.30–33)



Die Nepomuk-Kuhn-Orgel von 1880 in der Stadtkirche Olten